

„Dank Merlin wurde ich zum zweiten Mal geboren“

Die AOK will Blindenhunde nicht mehr bezahlen – wie ein solcher der Studentin Andreja durchs Leben hilft

Von Christoph Henn

An der Treppe bleibt Merlin stehen. Seine vorderen Pfoten ruhen auf der ersten Stufe, als der Mischling aus Labrador und Hovawart sich umblickt. Er schaut zu Andreja Tomic, seinem Frauchen. Die 30-Jährige kann Merlins Blick nicht erwidern, doch sie weiß, was der Hund ihr sagen will: Hier beginnt die Treppe, die ich suchen sollte; sei vorsichtig, denn gleich kommt die erste Stufe. „Super, Merlin, sehr gut“, lobt Tomic und streichelt sein hellbraunes Fell. Dann erlaubt sie ihm weiterzugehen und folgt dem Hund die Stufen nach oben.

Andreja Tomic ist eine, wie es im Fachjargon heißt, Späterblindete. Sie war 17 Jahre alt, als in ihrer Heimat Kroatien ihre Augen verletzt wurden. Durch einen Unfall, wie sie sagt – die genaueren Umstände an jenem 16. März 1992, als Krieg herrschte in Kroatien, möchte sie für sich behalten. Jedenfalls hält sie den Unfall nicht für die Ursache ihrer Blindheit. Sie sagt, auch die Ärzte hätten gefuscht: Am rechten Auge durchtrennten sie den Sehnerv, links ließen sie Blut hineinlaufen. Vor den Eingriffen hatte sie noch hell und dunkel unterscheiden können, danach war sie vollkommen blind.

Als Ersatz für das Augenlicht hat Andreja mittlerweile ihren Merlin. „Zur Uni“ befiehlt sie ihm, nachdem er sie die 42 Stufen von der U-Bahnstation Giselastraße hinauf geführt hat. Fernziel-führung heißt diese Art von Befehl. Er funktioniert, wenn der Hund die Strecke kennt. Ein bis zweimal hat Andreja mit ihm geübt, dann hatte er den Weg drauf. Immer wieder sagt sie an diesem Donnerstagvormittag „zur Uni“. Wenn er an der Treppe anhält, die zum so genannten Schweinchenbau, dem Psychologie-Institut der LMU, führt, wenn er kurz zögert, weil der Weg sich zweigt; wenn er an der Eingangstür angekommen ist und sie in den ersten Stock führen muss. „Wo ist der Schalter?“, fragt sie schließlich und Merlin macht vor dem Tresen der Bücher-ausleihe Platz.

Als Andreja Tomic vor elf Jahren nach Deutschland kam, wäre der heute selbstverständliche Gang zur Uni-Bibliothek ohne Begleitung undenkbar gewesen. Zwar bekam sie schon nach einem Jahr eine Stelle als Dolmetscherin im Amt für Wohnen und Migration der Stadt München, doch war sie stets auf die Hilfe Anderer angewiesen. „Das hat mich wahnsinnig genervt, weil ich vor der Erblindung ein sehr aktiver Mensch gewesen war“, sagt sie. Denn auch der Stock machte sie nicht wirklich unabhängig. Einmal stieß sie auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz mit dem Kopf gegen einen Container. Von Blindenhunden wusste sie damals noch gar nichts. Sie erfuhr davon durch einen Artikel, den ihr ihr Mann Berislav vorlas. Im November 1997 bekam sie Merlin, der in einer österreichischen Hundeschule ausgebildet worden war. „An diesem Tag wurde ich zum zweiten Mal geboren“, sagt Andreja heute.

Was die 30-Jährige damit meint, zeigt sich jeden Tag in Situationen, die sie ohne ihren Hund nicht oder schlechter bewältigen würde. An diesem Donnerstag etwa beim Umsteigen am Odeonsplatz. „Wegen einer Fahrzeugstörung verkehrt die U4 zurzeit nicht“, verkündet eine Durchsage am Bahnsteig. „Zum Lift“, befiehlt sie Merlin, der gelernt hat, Aufzüge zu erkennen. Dank des neun Jahre alten Hundes kann Andreja umdisponieren und zum Marienplatz fahren, wo sie sich überhaupt nicht auskennt. Im Gegensatz zum Stock sieht Merlin die Autos auf der Straße vor dem Kaufhaus Beck und er



Mit Merlin durch die Fußgängerzone: „Ohne ihn würde ich mit Passanten zusammenstoßen“, sagt Andreja Tomic.

Foto: Heddergott

weigert sich weiterzugehen, wenn sein Frauchen wegen des Lärms am Marienplatz ein Auto überhört. „Intelligente Gehorsamsverweigerung“ heißt dieses Phänomen, das Blinden das Leben retten kann. Merlin verdankt die junge Frau, die neben ihrem Psychologiestudium zwölf Stunden die Woche als Dolmetscherin sowie halbtags als Datenbankentwicklerin arbeitet, auch, dass sie den Weg durch die Fußgängerzone zum Stachus zügig zurücklegen kann. „Mit dem Stock könnte ich die Gemüsestände niemals so sicher umgehen, wie es der Hund kann – und ich würde oft mit anderen Menschen zusammenstoßen.“

Als Andreja Tomic sich für einen Blindenführhund entschloss, hatte sie Glück. Vier Tage, nachdem sie bei der AOK den Antrag gestellt hatte, war Merlin da. Dass dieselbe Kasse sich laut Blindenbund mittlerweile oft weigert, Blindenhunde zu zahlen, findet sie unerhört. „Gerade für Späterblindete wie mich bringt der Hund unendlich viel Lebensqualität“, sagt sie. „Um nichts in der Welt würde ich auf Merlin verzichten wollen.“

Inzwischen ist die Kroatian, die in Oberföhring wohnt, am Stachus angekommen. In einer Buchhandlung möchte sie ein Englisch-Lexikon auf CD-Rom kaufen. „So Merlin, jetzt brauchen wir eine Verkäuferin“, sagt sie – und sofort ist eine Bedienung da, die den Dialog zwischen Mensch und Hund gehört hat. „Nach!“, befiehlt Andreja dem Vierbeiner, der daraufhin brav der Verkäuferin zum Aufzug folgt. Ein einfaches Beispiel dafür, wie Merlin seinem Frauchen soziale Kontakte erleichtert: Weil sie mit ihm sprach, kam die Verkäuferin, weil er hinterher läuft, muss diese Andreja nicht führen. „Ich genieße es so, nicht mehr ständig von Anderen abhängig zu sein“, sagt die 30-Jährige.

Nachdem Andreja Tomic sich für ein Lexikon entschieden hat, unterläuft Merlin ein unvermeidbarer Fehler: Er läuft zum Informations-Tresen, als sie „zur Kasse!“ befiehlt – ein Unterschied, der selbst für den klügsten Blinden Hund nicht erkennbar ist. Zumal Merlin den Fehler ausbügelt. Den Lift, dem ihm vorher die Verkäuferin gezeigt hat, findet er jetzt allein. „Manchmal denke ich, mein Merlin kann zaubern“, sagt Andreja.

Labradore sind die Stars

Wie die Ausbildung von Blindenhunden abläuft – und warum sie teuer ist

Ein guter Blindenführhund kann alles außer lesen und schreiben“, sagt August Rüggeberg. Dabei übertreibt der Geschäftsführer des Deutschen Vereins für Blindenführhunde und Mobilitätshilfen (DVBM) nur ein wenig – allerdings setzt er eine optimale Ausbildung voraus. Diese beginnt bei der Auswahl der Hunderasse. Am besten eignet sich laut Rüggeberg der Labrador, gefolgt vom Labrador-Golden-Retriever-Mischling und dem Golden Retriever. „Die Zeit der Schäferhunde ist lange vorbei.“ Dieser teile sich auf der Eignungsskala den vierten Platz mit dem Königspudel.

Doch auch von den bevorzugten Rassen kommt nur eine kleine Minderheit, etwa 15 Prozent, dafür in Frage, Blinden zu helfen. Selbstbewusst, charakterstark, absolut friedfertig und körperlich rundum gesund muss das Tier sein. Und: „Der Hund darf nicht blöd, aber auch nicht zu intelligent sein.“ Ein ex-

trem cleverer Königspudel etwa manövriert Hundehalter aus, weil er schlau genug ist, seine eigenen Interessen durchzusetzen.

Wenn ein Welpe diese Kriterien erfüllt, kommt er in die Junghundausbildung – im Idealfall schon im Alter von sechs Wochen, damit er sich früh an Menschen gewöhnt. Erst nach dieser Phase, die ein Jahr dauert, beginnt die eigentliche Ausbildung zum Blindenführhund.

In den acht bis elf Monaten lernt der Hund erst einmal, geradeaus zu gehen – und nicht, wie seine Artgenossen, mal links, mal rechts zu schnuppern. Außerdem bringt der Ausbilder dem Tier bei, Hindernisse zu umgehen, soweit das möglich ist. Fast noch wichtiger: Hindernisse, die er nicht umgehen kann, muss der Hund dem Halter anzeigen – etwa Treppen, Bürgersteige, Bahnsteigkanten. Das gilt auch für Objekte wie Markisen, unter denen der Hund pro-

blemlos durchlaufen könnte: Er muss erkennen, dass sein Halter, der ja wesentlich größer ist, sich den Kopf anschlagen könnte, und ausweichen.

Rund 23 000 Euro kostet laut Rüggeberg, der selbst blind ist und sich seit 28 Jahren von Hunden führen lässt, eine vernünftige Ausbildung. In diesen Preis mit eingerechnet sind nicht nur Junghundausbildung, hochqualifizierte Ausbilder und Einführungslehrgang für den zukünftigen Halter, sondern auch die Kosten für jene Hunde, bei denen sich erst während der Ausbildung herausstellt, dass sie ungeeignet sind.

Angesichts der Steigerung der Lebensqualität, die Blinde dank ihrer Hunde erlangen, hält Rüggeberg die Kosten für mehr als angemessen. Das Gegenteil gilt nach seinen Worten für Andeutungen der AOK, diese Kosten nicht mehr wie bisher pauschal zu übernehmen: „Was die machen wollen, ist menschenverachtend.“ chhe